Fünfzehnte Jahresschrift

des

k. k. Staats-Gymnasiums

in

VILLACH.

Am Schlusse des Schuljahres 1883/84

herausgegeben von dem

Director *J. Rappold.*

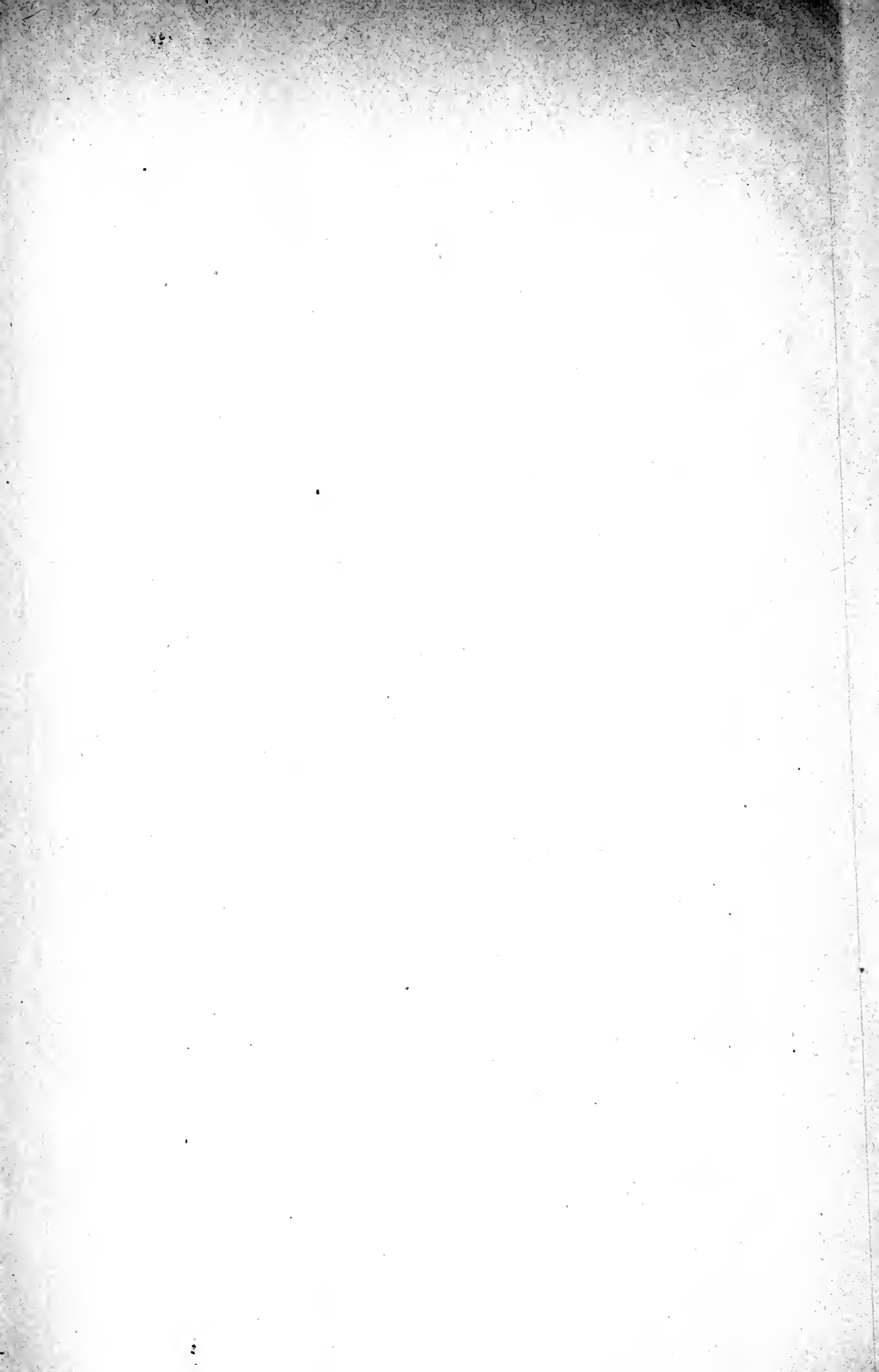


INHALT:

VILLACH 1884.

Verlag der k. k. Gymnasial-Direction.

Druck von Josef Muhr in Villach.



Die drei Hauptvertreter der Satire bei den Römern.

(Eine Parallele).

Fast auf allen Gebieten der Literatur waren die Römer Schüler und Nachahmer der Griechen. Insbesondere gilt dies von den Producten ihrer poetischen Muse, die nicht bloss der Form, sondern zum Theile auch dem Inhalte nach ihre griechische Heimat verrathen. Die bedeutendste Ausnahme von der obigen Behauptung bildet die Satire, die weder mit der satyrischen Poesie der Griechen [1]) noch auch — als vollendetes Kunsterzeugnis wenigstens — mit den alten saturae der Römer eine nähere Verwandtschaft hat als die oberflächliche Ähnlichkeit des Namens. Allerdings können wir den Worten des Horaz [2]), der von einem „rudis et Graecis intacti carminis auctor“ spricht, wie dem gleichen Ausspruche Quintilians [3]): „satira quidem tota nostra est“, nur insoweit Richtigkeit zugestehen, als sie damit die bereits vollständig entwickelte Satire meinen, denn die Einflussnahme der Griechen auf die noch in der Entwicklung begriffene Satire lässt sich, trotz des Schweigens der römischen Schriftsteller, nicht leugnen. Abgesehen nämlich davon, dass es dem Dichter in der alten attischen Komödie ähnlich wie dem Satirendichter freistand, in der Parabase persönliche Angelegenheiten zu besprechen [4]) und dass Horaz [5]) von Lucilius ausdrücklich sagt, er habe die Richtung der alten attischen Komödie verfolgt, wissen wir, dass einer der älteren Vertreter der sich erst entwickelnden Satire, M. Terentius Varro aus Reate, Satiren in der Manier des Cynikers Menippus geschrieben und dass auch Horaz sowohl den Varro als auch den Menippus selbst nachgeahmt hat [6]).

Über das Verwandtschaftsverhältnis, das zwischen der Satire und den alten saturae geherrscht, und ob überhaupt ein solches bestanden habe, lässt sich etwas Bestimmtes nicht sagen. Von den Alten wie auch von den meisten Neueren wird eine solche Verwandtschaft angenommen, indem sie den drama-

---

[1]) Die Ansicht derer, die auf Grund von Diomedes' Ausspruche (e. K. p. 485): „satira autem dicta sive a satyris, quod similiter in hoc carmine ridiculae res pudendaeque dicuntur, quae velut a satyris proferuntur et fiunt . . . “ die römische Satire mit dem Satyrdrama der Griechen in Verbindung bringen wollten, wurde schon von Is. Casaubonus in seinem 1605 in Paris erschienenen Buche „de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satura libri II“ widerlegt.

[2]) Sat. I. 10, 66.

[3]) Institut. orat. X. 1, 93.

[4]) Vgl. Oertner: Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren. Jahresbericht des königlichen Gymnasiums zu Gross-Strehlitz 1882/3 p. 3.

[5]) Sat. I. 4, 6 ff.

[6]) Vgl. Fritzsche: Des Q. Horatius Flaccus Sermonen. I. B. p. 22 ff.

tischen Charakter, der in einzelnen Satiren zum Vorschein kommt [1]), und den scherzhaften Ton, der in einigen derselben herrscht, als Folge und Ausfluss der alten satura ansehen [2]). Wenn wir jedoch erwägen, dass die Männer, die wir als Begründer der literarischen Satire kennen, unbeschadet ihres Römerthums der hellenistischen Richtung angehörten, wenn wir weiter den bald ruhigen und ernsten, bald heiteren und scherzhaften Ton und die mehr minder ausgesprochene ethisch-didaktische Tendenz der älteren Satire uns vergegenwärtigen, so müssen wir füglich zweifeln, ob zwischen ihr und jenen dramatisierten Possen [3]), die wegen ihrer bunten, stegreifartig an einander gereihten Scenen den Namen satura erhalten haben sollen, eine nähere Verwandtschaft als die des Namens bestanden habe. Ja unser Zweifel bezüglich der Verwandtschaft der Satire mit der alten satura wird um so begründeter, wenn wir uns die Worte Varros bei Cicero [4]) vor Augen halten: „in illis veteribus nostris, quae Menippum imitati, non interpretati, quadam hilaritate conspersimus, multa admixta ex intima philosophia, multa dicta dialectice, quo facilius minus docti intellegerent, incunditate quadam ad legendum invitati“, denn aus ihnen ersehen wir, dass die dialogische Form und der scherzhafte Ton allgemeinere Verständlichkeit und grössere Anziehungskraft bezweckten.

So verwirft denn auch Grubel [5]) die Ansicht, als ob die literarische Satire mit der dramatischen in irgend einem Zusammenhange stünde, vollständig und führt die Satire auf das σπουδογέλοιον der Cyniker als ihre Quelle zurück.

Allein lässt sich auch griechischer Einfluss auf die Entwicklung der Satire nicht in Abrede stellen, das muss auf alle Fälle festgehalten werden, dass der römische Volkscharakter den Keim und die Bedingungen zur Entwicklung derselben enthalten habe. Der römische Charakter zeichnete sich nämlich durch Nüchternheit und Schärfe des Urtheiles aus, verbunden mit der Neigung, alles Auffallende und Verkehrte, das die Umgebung etwa bieten mochte, rasch zu erfassen und lächerlich zu machen. Ein Beispiel von diesem „Italum acetum“, wie es Horaz [6]) nennt, haben wir an dem Wortkampfe zwischen dem proscribierten Rupilius Rex und dem bissigen Halbgriechen Persius. Auf diese Neigung der Römer, die menschlichen Schwächen und Verkehrtheiten ins Lächerliche zu ziehen, deuten auch die römischen Beinamen

---

[1]) Vgl. Oertner in dem a. Progr. p. 6: „Da mithin die römische Satire einen nationalen Ursprung hat, so können wir wie bei den vorhorazischen Satirikern so auch bei Horaz noch Einwirkungen der alten Satire auf Inhalt und Darstellungsweise finden. Daher ist es erklärlich, dass die meisten H. Satiren . . . . . sich als ein Redeturnier zwischen dem Dichter und anderen Personen darstellen.“

[2]) Vgl. Triemel: Über Lucilius und sein Verhältnis zu Horaz. Programm des königlichen Gymnasiums zu Kreuznach 1878 p. 3.

[3]) Livius VII. 2.

[4]) Cic. Acad. post. I. 2, 8.

[5]) Grubel: De satirae romanae origine et progressu. Programm des königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen 1883.

p. 4: „Inprimis toto corpore atque omnibus ungulis, ut dicitur, repugnemus oportet, quominus ex vulgata sententia saturam initio scaenicae poesis genus et quidem comoediae quandam speciem habuisse statuatur.“

p. 12: „Quae dispositio ad finem perducta certis firmamentis efficiet satiricam Romanorum poesin ad cynicorum illud notissimum σπουδογέλοιον tamquam ad fontem et caput esse referendam.“

[6]) Sat. I. 7, 32.

hin [1]), die ursprünglich zum grossen Theile Spitznamen waren, körperlichen Eigenthümlichkeiten und Gebrechen entnommen, sowie das auch bei Horaz [2]) erwähnte peinliche Verfahren vor dem Richter, das denjenigen bedrohte, der auf jemanden anzügliche Gedichte gemacht hatte. Diese soeben geschilderte Spottsucht der Römer also, ein Ausfluss des reflectierenden und auf das Praktische gerichteten Verstandes, ist für die Erklärung des Entstehens der Satire mit in Rechnung zu ziehen.

Über die Zeit ihrer Entstehung lässt sich etwas Sicheres nicht sagen, ebensowenig über den Ursprung des Namens. Mag man denselben mit satur = refertus in Zusammenhang bringen, so dass er nach der Analogie von „lanx satura" [3]) ein poetisches Allerlei bezeichnen soll; mag man satura als ein altes lateinisches Substantivum g. f. fassen, das ganz allgemein die Fülle [4]) bezeichnet; mag man bei Satura das Wörtchen „actio" dazu denken, so dass „satura actio" [5]) gleich wäre „saturorum actio"; mag man endlich von jeder Beziehung auf satura absehend annehmen [6]), dass der Name einfach bloss wegen der Durchsättigung und Fülle der Dichtungsart beigelegt worden sei: darin kommen alle Erklärungen überein, dass es die Mannigfaltigkeit sowohl des Inhaltes als auch der Metra sei, weswegen die Satire diesen ihren Namen bekam, und dass derselbe soviel bezeichne als ein poetisches „Allerlei" oder „Quodlibet." Solche Mischgedichte waren — namentlich mit Rücksicht auf die in denselben herrschende Mannigfaltigkeit der Metra — die Gedichte des Ennius [7]), die er, der erste unseres Wissens, unter dem Titel saturae herausgab; wahre saturae oder Mischgedichte waren namentlich die Satiren des schon genannten Varro, worin er nach dem Muster des Cynikers Menippus in einem zwischen Ernst und Scherz wechselnden Tone die mannigfaltigsten Stoffe mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Seite philosophierend behandelte [8]).

Der eigentliche Begründer der Satire, wie sie später von Horaz zur Vollkommenheit und Mustergiltigkeit erhoben wurde, war aber Lucilius. Zwar waren auch seine Satiren theilweise noch saturae, Mischgedichte, namentlich in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit des Inhaltes, doch gab er der Satire die ethisch-kritische Tendenz [9]), die ihr Hauptmerkmal ist, und bestimmte so

---

[1]) Vgl. Teuffel: Geschichte der römischen Literatur II. Auflage 1872 p. 3.

[2]) Sat. II. 1, 80 ff.

[3]) Vgl. die Schulausgabe von Krüger: Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. 1876 p. 3.

[4]) Vgl. Fritzsche: Des Q. Horatius Flaccus Sermonen I. p. 11.

[5]) Vgl. Kolbenheyer: De Horatii satirarum ratione et natura. Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Bielitz 1872/3 p. 8.

[6]) Vgl Grubel in dem a. Progr. pag. 7: „Nec dubium est, quin inde ab Ennio et per eum saturarum nomen a saturitate atque copia deduci et vulgo usurpari coeptum sit."

[7]) Vgl. Diomedes p. 485, 30. K.

[8]) Vgl. Quintilian: Institut. orat. X. 1, 93.

[9]) Vgl. Triemel in dem a. Progr. p. 9: „Man hat daher als den allgemeinen die ganze Gattung umfassenden Charakter für die Satiren Lucil's ebenfalls den festzuhalten, dass sie vielseitige Schilderungen der gemeinen Wirklichkeit und des Volkslebens waren, also mit denen des Ennius die Mannigfaltigkeit des Stoffes theilten, jedoch zu der scherzhaft erzählenden und beschreibend didaktischen Richtung des Ennius die der allgemeinen Kritik und des persönlichen Spottes als neue hinzufügten. Diese Verschiedenheit gieng natürlich nicht bloss aus den veränderten Zeitverhältnissen

die Richtung, nach der die Satire von seinen Nachfolgern ausgebildet wurde. Unsere Kenntnisse über die vorhorazische Satire sind zwar infolge des fragmentarischen Charakters des uns Überlieferten nur mangelhaft, nichtsdestoweniger reichen sie hin, um den Charakter der Kunstgattung mit ziemlicher Sicherheit bestimmen zu können. Darnach waren die Satiren zwanglose, in einem bald ruhigen und ernsten, bald heiteren und scherzenden Tone gehaltene Betrachtungen, die sich einmal mit der Persönlichkeit des Dichters beschäftigten, dann wieder über die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens theils belehrend und aufmunternd, theils zurechtweisend und tadelnd verbreiteten. Der kritische Stachel stak bereits in der geschilderten ethisch-didaktischen Richtung, und es hieng bloss von der Persönlichkeit des Dichters und den Zeitverhältnissen ab, ob derselbe mehr oder weniger hervortrat. Während in der Satire des Ennius, entsprechend den im ganzen noch glücklichen Zeitverhältnissen und der Persönlichkeit des Dichters, eine zufriedene und gehobene Stimmung herrscht, kehrt Lucilius im Einklange mit den geänderten Zeitumständen und seiner stark ausgeprägten Subiectivität Rechnung tragend sofort die kritische Seite hervor, wogegen Varro, der ruhige und stille Gelehrte, sofort wieder zur Zahmheit der Satire des Ennius zurückkehrt.

Das wäre über den Ursprung und den Entwicklungsgang der Satire in Kürze zu sagen; nun wollen wir zu den hauptsächlichsten Vertretern der bereits ausgebildeten und vervollkommneten Satire übergehen und untersuchen, was die Satire jedes einzelnen von ihnen eigenthümliches und charakteristisches habe.

Lucilius hatte in der Satire seine individuellen Ansichten über Politik, Leben und Literatur mit grosser Freimüthigkeit niedergelegt. Diese Richtung [1]) der Satire hielt auch Horaz ein, in der Art jedoch, dass er die bei Lucilius noch an die alte satura mahnende Mannigfaltigkeit des Inhaltes wie auch noch theilweise der Form zur Einheit und Planmässigkeit erhob. Er wendete also statt der von Lucilius noch gebrauchten Trochäen und Jamben in seinen Satiren durchwegs den Hexameter an, welcher dem belehrenden Gesprächston der Satiren entsprechend einen mehr leichten, einfachen Fluss hat, ohne jedoch künstlerischer Gesetzmässigkeit zu entbehren [2]). Auch im Inhalte sah er auf Einheit und planmässige Anlage; wenn er jedoch da und dort in der Verbindung der Gedanken nachlässig und oberflächlich scheint oder sich Abschweifungen und Sprünge erlaubt, so thut er dies zum Theile mit Absicht, um damit einen bestimmten Zweck zu erreichen, wie wir weiter unten sehen werden, zum Theile ist aber dieses Abgehen von dem gefassten Plane ein mehr oder weniger nur scheinbares,

---

hervor, sondern war ebenso sehr von der abweichenden Lebensstellung beider Dichter bedingt, wie durch Charakterunterschiede hervorgerufen: Ennius war ruhiger, ernster und erhabener, Lucilius dagegen feuriger, kühner und witziger."

[1]) Vgl. Triemel im a. Progr. p. 18: „Der Stil (Horazens) war zwar in der Tendenz nur eine Nachbildung Lucil's, im übrigen aber wich er doch von diesem bedeutend ab, was ebenso wie die Verschiedenheit des Inhaltes mit den geänderten Zeitverhältnissen zusammenhieng."

[2]) Vgl. D. Heinsius, de sat. Horat. p. 6: „Quam (Horatii licentiam) qui ferre non possunt et tantopere accusant, ut ne hoc quidem intellegant, iudicio neglegentem in numeris fuisse . . . . . commiseratione mihi digni videntur."

dem leichten Gesprächston der Satire entsprechend, die keine so streng durchgeführte Plan- und Gesetzmässigkeit erheischt als andere Kunstgattungen.

Lucilius hatte sich in seinen Satiren über die 3 Gebiete der Politik, des Lebens und der Literatur verbreitet. Horaz, wie bereits gesagt worden, folgte ihm darin, ohne jedoch das Gebiet der Politik in den Bereich seiner Satire zu ziehen. Nicht als ob er der Meinung gewesen wäre, das politische Getriebe und Intriguenspiel biete dem Satiriker keinen passenden Stoff dar, sondern einerseits aus einer gewissen Abneigung und einer Art von Ekel [1]), den Horaz am politischen Leben empfand, namentlich seitdem die Ideale seiner Jugend nach Niederwerfung der Republik und Aufrichtung der Alleinherrschaft so jämmerlich geendet hatten, andererseits verbot ihm das Verhältnis, in dem er zu den Machthabern stand, das Gebiet der Politik zu betreten: schmeicheln und seine Ansichten preisgeben, wollte er nicht, es blieb ihm also füglich nichts übrig als zu schweigen. Nicht ein Zug seines Herzens, sondern der klug berechnende Verstand hatte ihn mit der siegreichen Partei pactieren heissen; eine freie Verfassung war für das entartete Römerthum nicht mehr möglich, nur die gerechte und kraftvolle, dabei nach allen Seiten unparteiische Regierung Eines konnte die Wogen der politischen Leidenschaften besänftigen und den ungeheueren Staat mit seinen verschiedenartigen und nicht selten sich widerstreitenden Interessen zusammenhalten. Aus Patriotismus schon musste also der Dichter alles vermeiden, was die politischen Leidenschaften entflammen konnte [2]). Endlich lag es auch im ganzen Wesen und Charakter unseres Dichters begründet, dass er sich vom politischen Felde ferne hielt.

Horaz hatte sich mit dem Lärm des grossstädtischen Lebens nie befreun-

---

[1]) Vide Carm. I. 14, 17. I. 26, 3 ff. II. 11, 1 ff.

[2]) Nach Philippi nach Rom zurückgekehrt, musste Horaz daran denken, sich eine Existenz zu gründen. Anlage und Erziehung trieben ihn zur Satire. Allerdings mussten ihm manche Bedenken aufsteigen: erstens das nicht unbegründete Ansehen des Lucilius, mit dem es einen Wettkampf galt, dessen Schwierigkeit er nicht übersah, dazu kam noch der Gedanke, dass seine politische Stellung von den republikanischen Anhängern des Lucilius leicht als Fahnenflucht aufgefasst werden könnte, wodurch sie an einer unparteiischen Beurtheilung seiner Satiren gehindert werden würden. Indessen über alle diese Bedenklichkeiten setzte sich Horaz infolge seiner bedrängten Lage kühn hinweg.

So verstehe ich die Worte in Ep. II. 2, 50—52. Wie Hanna (über den apolog. Charakter der h. Satiren. Jahresbericht des G. in Nikolsburg 1878 p. 3 Anm. 5) die Bemerkung Webers: „Er (Horaz) übte die Dichtkunst aus Trotz gegen das prosaische Schicksal und ergriff ihre herbste Gattung, um seine Oppositionsstellung gegen die Dinge, wie sie geworden waren, zu bezeichnen" als eine treffende bezeichnen kann, ist mir daher nicht recht klar. Dass der kecke Ton und die schonungslose Art, womit der Dichter in seinen ersten Satiren die Fehler selbst hochgestellter und bei Hofe beliebter Persönlichkeiten aufdeckte und lächerlich machte, in den höheren Regionen verschnupft haben werden, will ich zwar gerne glauben, ebenso dass Horaz versucht haben wird, diesen üblen Eindruck zu verwischen (Hanna im a. Progr. p. 6), aber ich sehe darin noch keine politische Opposition.

Vgl. auch Triemel im a. Progr. p. 17: „Republikanische Satiren mussten damals erfolglos sein und konnten höchstens ihrem Verfasser Verfolgungen eintragen, monarchische dagegen waren theils nach dem Siege überflüssig, theils sogar den Siegern selbst nachtheilig, weil sie anstatt die Gegner zu beruhigen, dieselben nur zu Gegenanstrengungen gereizt hätten."

den können, sein Herz zog ihn in die freie Natur hinaus [1]). In der ländlichen Stille seines sabinischen Landgutes, fern dem Getriebe der Grossstadt und ihrer Laster, fühlte er sich erst glücklich und zu geistiger Arbeit und philosophischer Vertiefung angeregt. Indem er also aus verschiedenen Gründen, die theils in den äusserlichen Verhältnissen, theils in seiner Persönlichkeit selbst lagen, abgehalten wurde, das Gebiet der Politik in den Kreis seiner Satire zu ziehen, blieb ihm noch ein doppeltes Feld für dieselbe übrig: die Literatur und das gesellschaftliche Leben und Treiben.

Allgemein menschliche Schwächen sowohl als auch specielle Verkehrtheiten seiner Zeit sind es, die er in seinen Satiren geisselt oder worüber er sich belehrend und ermahnend ausspricht. Dass er aber auch das Gebiet der Literatur zur Zielscheibe seiner Satire machte, hatte seinen Grund zum Theile in den Verkehrtheiten und Schwächen, von denen es nicht frei war, zum Theile aber zwangen ihn auch die Angriffe seiner literarischen Gegner, die ihn theils aus Abneigung gegen diese Dichtungsart überhaupt, theils aus übermässiger Verehrung der älteren Vertreter der Satire, namentlich des Lucilius, befehdeten, seinen eigenen literarischen Standpunkt zu präcisieren und die ungerechtfertigten, aus Neid oder Unverstand entsprungenen Angriffe abzuwehren.

Doch wenn er auch die Politik bei Seite liess, wie reichlich war der Stoff noch immer, der sich seinem Witze darbot! Wie reich war nicht seine Zeit sowohl an allgemein menschlichen Schwächen als auch an besonderen ihr eigenthümlichen Verkehrtheiten! Wie selten findet sich jemand, der mit seinem Loose, das ihm der Zufall beschieden oder eigener Wille erwählt, zufrieden wäre!

Diese alte durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit behandelt denn auch unser Dichter gleich in der 1. Satire [2]) des I. Buches. Das Verkehrte dieser Unzufriedenheit mit seinem Loose findet er hauptsächlich darin, dass niemand, auch der Unzufriedenste nicht, falls ihm eine mächtige Gottheit es freistellte, seinen Stand und Lebensberuf zu ändern, darauf würde eingehen wollen. Was gibt es also Verkehrteres, als über etwas zu klagen, was man schliesslich doch nicht aufzugeben oder auszutauschen gewillt ist! Und was ist der Grund dieser Unzufriedenheit? Der Dichter findet denselben in dem unersättlichen Streben und Jagen nach Gewinn, daher er sich insbesondere gegen die Geizigen wendet

---

[1]) Vide Epodon carm. II. Sat. II. 2. II. 6. Vgl. auch Jaeger: Bemerkungen zur römischen Satire insbesondere der des Horaz und einigen mit ihr verwandten Dichtungsarten. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Ried 1882/3 p. 14 ff.

[2]) Im 1. Verse redet der Dichter seinen Gönner Maecenas an. Daraus eine Beziehung zwischen dem behandelten Stoffe und dem Maecenas ableiten zu wollen, als ob Horaz seinem Freunde und Gönner eine Art indirecter Huldigung hätte darbringen wollen, als einem Manne, der von seinem Reichthum einen edlen Gebrauch macht, wie einige meinen, scheint mir zu weit zu gehen.

Die Anrede bezweckt eben nichts anderes, als dem Maecenas einen Beweis der Hochachtung von Seite des Dichters zu geben und das ganze Buch ihm gewidmet erscheinen zu lassen. Vgl. Krüger, Vorerinnerungen über die Episteln des Horaz p. 170. Jaeger im a. Progr. p. 6. Hanna im a. Progr. p. 6: „Um nun diesen üblen Eindruck (der 2. Sat. des I. Buches) zu heben und alle Befürchtungen vor ihm und seiner Dichtgattung zu verscheuchen, schrieb Horatius die 1 Satire (I. 1) vielleicht auf Veranlassung der vermittelnden Freunde, um eine Probe seines Talentes zu geben.“ Ich glaube, dass das allgemein Interessierende des behandelten Stoffes der Grund war, warum Horaz gerade diese Betrachtung an die Spitze der ganzen Sammlung stellt; auch mag er darin eine Art von Selbsttrost gefunden haben.

und zeigt, dass derjenige, der immer nur sammelt und nie das Angesammelte geniesst, aus Furcht, es könnte jemand mehr zusammenbringen, nicht glücklich und zufrieden sein könne. [1])

In allen Dingen soll ein gewisses Mass, die richtige Mitte, beobachtet werden, Μηδὲν ἄγαν. Halte überall die goldene Mitte ein! ist ein wahrhaftig goldener Ausspruch, wert des Apollo, über dessen Tempel in Delphi er geprangt haben soll. Und doch wie selten wird diese goldene Lebensregel beobachtet, wie schwer ist sie zu treffen! Der eine, um nicht als verschwenderisch zu gelten, würde seinem darbenden Freunde nicht einen Bissen Brod vergönnen, der andere wiederum bringt sein väterliches Erbtheil durch, nur um kein Knicker zu scheinen. Keiner von beiden beobachtet die richtige Mitte: aus Furcht vor dem einen Fehler verfällt er in den zweiten, dem ersten entgegengesetzten. [2]) Dabei ergreift der Dichter die Gelegenheit, über die in seiner Zeit häufigen Ausschweifungen im Genusse der Liebe sich auszulassen und zu lehren, dass auch darin die richtige Mitte zu beobachten sei. [3]) (2. Satire des I. Buches.)

Und so werden auch die anderen menschlichen Schwächen und Verkehrtheiten auf belehrende Weise durchgenommen und das Verkehrte und des Spottes Würdige daran gezeigt, als da sind: die Unduldsamkeit gegen die Fehler anderer und Nachsicht mit den eigenen [4]); das ungemessene Streben nach hohen Ehrenstellen, die doch keine wirkliche Zufriedenheit gewähren und nur den Neid und die Missgunst reizen [5]); das aufdringliche und gemeine Wesen halbgebildeter Alltagsmenschen, die den Massstab der Gemeinheit, von der sie sich bei allem ihrem Thun leiten lassen, glauben auch auf andere anlegen zu dürfen; von diesen wird uns ein prächtiges Exemplar in launiger Weise geschildert. [6])

Gross war zu Horazens Zeiten der Aufwand und Luxus der Gastmähler, unglaublich das Raffinement, das man anwendete, um den Gaumen durch auserlesene, oft von weitem hergeholte, oder durch die Art ihrer Zusammensetzung pikante Speisen zu reizen; ja, was dabei das Widersinnigste war, so manches galt für unumgänglich nothwendig für eine vornehme Tafel, nicht des Wohlgeschmackes wegen, sondern des theueren Preises halber. [7]) Dagegen wendet sich Horaz und hält der vornehmen Welt durch den Mund des Bauers Ofellus eine Predigt über die Vortheile des genügsamen, in den Grenzen der Natur sich haltenden Lebens.

---

[1]) Sat. I. 1, 92 ff.

[2]) Sat. I. 2, 24 „Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt."

[3]) Die 2. Satire gehört, nach dem kecken Tone und der schonungslosen Weise, mit der die Modethorheiten, bosonders der vornehmen Welt, gegeisselt werden, zu schliessen, den frühesten Dichtungen dieser Art an. Vgl. Hanna im a. Progr. p. 4 ff.

[4]) Sat. I. 3, 25 ff. „Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
Quam aut aquila aut serpens Epidaurius?"

[5]) Sat. I. 6, 24 ff.

[6]) Sat. I. 9. Der Dichter scheint mir mit dieser Satire einen doppelten Zweck verfolgt zu haben: einen persönlichen und einen künstlerischen. Indem er sich gegen die Zudringlichkeiten gewisser Dichterlinge und Brüder in Apollo (Hanna im a Progr. p. 19) schützen und zugleich dem grossen Publikum ein richtiges Verständnis für den Ton, der im Hause des Maecenas herrschte, erschliessen wollte, stellte er das Prototyp eines jener sogenannten gebildeten Alltagsmenschen auf, die bei allem äusseren Schliff in ihrem Denken und Fühlen doch recht gemein sind.

[7]) Sat. II. 2, 17 ff.

Bereits in Sat. I. 2 hatte Horaz den goldenen Mittelweg empfohlen. Eine ähnliche Färbung trägt Sat. II. 3, worin er zeigt, dass aus der Vernachlässigung dieser richtigen Mitte alle Fehler entstehen [1]). Mit vielem Geschick und feiner Satire wird dabei das anmassende und selbstbewusste Wesen der Stoiker gegeisselt, die in ihrem blinden Tugendeifer eben auch vergessen haben, das rechte Mass einzuhalten.

Ein grassierendes Uebel zu Rom war zu Horazens Zeiten die Sucht, sich zu bereichern; denn man gieng von dem Grundsatze aus: „et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga est [2]). Eine Folge davon war die immer mehr in die Mode kommende Erbschleicherei, die ganz systematisch betrieben wurde. Mit feiner Ironie geisselt Horaz diese Schamlosigkeit, indem er durch den Mund des Tiresias dem Ulysses eine Anleitung gibt, wie er es anstellen müsse, um sich in ein Testament einzuschleichen [3]). Bereits in Sat. I. 6 hatte sich Horaz über den Beginn seines Verhältnisses zu seinem vornehmen Gönner Mäcen ausgesprochen. Auch Sat. II. 6 behandelt dieses Verhältnis, wobei das Reine und Selbstlose desselben betont wird [4]). Nebenbei preist der Dichter auch in dieser Satire die Annehmlichkeit des Landlebens im Gegensatze zu dem Lärm der Grossstadt. Recht anmuthig lässt er zum Schlusse seinen bäuerlichen Nachbar Cervius die Fabel von der Land- und Stadtmaus zum besten geben.

Verwandt mit Sat. I. 2 und mit Sat. II. 3 ist Sat II. 7. Bekannt ist es, dass es wenig Menschen gibt, die in ihrem Thun und Lassen sich consequent bleiben; die meisten schwanken hin und her und fallen von einem Extrem in das andere. Gegen diese Inconsequenz ist Sat. II. 7 gerichtet. Um das Verletzende dieses Vorwurfes zu mildern und die komische Wirkung zu erhöhen, lässt Horaz durch seinen Sclaven Davus [5]) die Predigt an sich selbst richten.

Die unersättliche Lust also nach dem Erwerben, das Abgehen von dem goldenen Mittelweg, die Unduldsamkeit und Verkleinerungssucht, das aufdringliche Wesen und die gemeine Gesinnung halbgebildeter Alltagsmenschen, das ungezügelte Streben nach Macht und Ansehen im Staate, der übermässige Luxus ist es, was Horaz in den bis jetzt besprochenen Satiren behandelt, — lauter Fehler, die entweder der menschlichen Natur im allgemeinen anhaften oder seiner Zeit besonders eigenthümlich waren, und denen er die Vortheile und die Glückseligkeit eines von Ehrgeiz freien, selbstlosen, mässigen, in der Abgeschiedenheit von der grossen Welt hinfliessenden Lebens entgegenhält.

---

[1]) Sat. II. 3, 45 ff.

[2]) Sat. II. 5, 8.

[3]) Vgl. Fritzsche, Sermonen II. B. p. 90. „Abgesehen von der schonungslosen Schärfe der Wahrheit, wird das Ganze dadurch auch höchst komisch, dass der Held von Ithaka ganz im Kostüm der Römer vom augusteischen Zeitalter erscheint und ebenso Tiresias immer redet, als wäre er in Rom.“ Ueber die Beziehungen zwischen dieser Satire und Lukians „Νεκυομαντεία“ vgl. Fritzsche, Sermonen I. B. Einleitung p. 32 ff.

[4]) Hanna im a. Progr. Schluss (1879) p. 31. „Dieser schiefen und missgünstigen Beurtheilung seiner Stellung zu Maecenas entgegenzutreten . . . . . scheint mit zu der Absicht zu gehören, die der Dichter in dieser herrlichen Satire verfolgt.

[5]) Wie in Satira II. 3 der Dichter, um seiner Darstellung neuen Reiz zu geben, den lächerlichen Damasippus das Wort führen lässt, so in Sat II. 7 seinen Sclaven Davus. Damit sollte jedoch keineswegs gezeigt werden, dass alle seine Behauptungen unbegründet seien. Vgl. diesbezüglich Oertner im a. Progr. p. 17 — 18. Bezüglich der Fehler, die Horaz sich vorhalten lässt, vgl. Hanna im a. Progr. (1879) p. 22 ff.

Nun über Horazens Verhältnis zu den älteren Vertretern der Satire.

Wie wir bereits oben erwähnt haben, hatte Horaz gegen zweierlei Gegner zu kämpfen: einmal gegen das grosse Publicum, das sich durch die Satiren des Dichters mehr oder weniger getroffen fühlte, [1]) dann gegen seine literarischen Gegner im engeren Sinne, die seine Satire im Vergleiche zu Lucilius marklos und matt fanden. Gegen diese wendet sich Horaz in Sat. I. 4 und 10, sowie Sat. II. 1. „Foenum habet in cornu" — [2]) weichet ihm aus, lässt Horaz einen seiner Gegner warnend rufen. Gegen diese Beschuldigung beruft sich Horaz auf sein ganzes Leben und versichert feierlichst, dass ihm das Laster der Schmähsucht immer fern bleiben werde. Wenn er sich da und dort etwas zu freimüthig ausdrücken oder seinem Scherze die Zügel schiessen lassen sollte, so werde ihm jeder billig Denkende dies verzeihen, zumal diese Richtung ein Ergebnis der vom Vater erhaltenen Erziehung sei. Dabei ergreift er die Gelegenheit, diejenigen zu geisseln, die mit ihrem Witz auf Kosten anderer glänzen wollen oder die gegen ihre eigenen Freunde unter der Maske, als ob sie sie vertheidigen wollten, losziehen. Seinem Vorgänger Lucilius gleich, der die Geissel seines Spottes über Hoch und Nieder geschwungen, werde auch er sich nicht einschüchtern lassen. [3]) Jeder habe seine Waffe, die Satire sei die seinige. Im übrigen werde er niemanden aus freien Stücken angreifen, nur angegriffen werde er sich vertheidigen.

Was jene Art von Gegnern anlangt, die an der poetischen Berechtigung der Satire überhaupt zweifelten oder der Satire des Lucilius den Vorzug gaben, so lässt er sich in eine nähere Begründung der poetischen Berechtigung der Satire nicht ein, sondern bemerkt nur so viel, dass allerdings das blosse Versificieren den Dichter noch nicht mache, dazu gehöre Phantasie, Begeisterung und Erhabenheit des Ausdruckes. [4]) Was den Vorwurf betrifft, dass seiner Satire Schärfe und Witz fehle, gibt er gerne zu, dass ihn Lucilius darin übertreffe, [5]) dafür aber seien seine Verse fliessender, der Ausdruck gewählter und gefeilter, was von Lucilius auch die grössten Bewunderer nicht behaupten könnten. Dabei ergreift er die Gelegenheit, sich in humoristischer Weise über die Vielschreiber lustig zu machen, und schliesst mit der Versicherung, ihm genüge es, wenn sein Streben von Männern von Urtheil und Bildung gebilliget werde, um das Urtheil der Menge kümmere er sich nicht. [6])

---

[1]) Sat. I. 4, 25 ff.

[2]) Sat. I. 4, 24.

[3]) Sat. II. 1, 29 ff.

[4]) Sat. I. 4, 40 ff.

[5]) Sat. I 10, 46 ff.

[6]) Sat. I. 10, 80 ff. Anders stand Lucilius dem Publicum gegenüber. Nicht den ästhetischen Anforderungen einer gelehrten Minderzahl wollte er gerecht werden, sondern dem Geschmacke des Volkes in seiner gebildeten Mehrzahl; diesen Sinn nämlich haben Ciceros Worte de orat. II. 6, 25: „Lucilius dicere solebat neque se ab indoctissimis, neque a doctissimis legi velle."

Vgl. Triemel im a. Progr. p. 13. Was Horazens Urtheil über Lucilius anlangt, so findet ein Widerspruch zwischen Sat. I. 4 und I. 10 nicht statt. Während Horaz in der 4 Satire die formellen Schwächen seines Vorgängers hervorgehoben hatte, weil ihn seine Gegner dazu zwangen, gesteht er ihm in der 10. Satire Witz, schöpferische Kraft und Vielseitigkeit gerne zu, umsomehr da er seine eigene Stellung bereits hinlänglich gesichert hatte. Ob sich Horaz bloss von sachlichen Motiven in seiner Polemik gegen Lucilius leiten liess, oder ob auch persönliche Interessen mit im Spiele

Eine dritte Gruppe der Horazischen Satiren endlich bilden jene, worin — theilweise nach dem Muster seines Vorgängers Lucilius — Vorfälle, bei denen er oder seine Freunde betheiliget waren, im scherzenden Tone und voll sprudelnden Humors, dem sich nur in Sat. I. 8 bitterer Hohn beimischt, erzählt werden. Dazu gehören namentlich Sat. I. 5. 7. 8 [1]). Auch Sat. I. 9, sowie Sat. II. 4. 8 lassen sich hieherziehen, falls man annimmt, dass ihnen etwas Thatsächliches zugrunde liegt und sie nicht vom Dichter frei erfundene Tendenzsatiren sind.

Soviel vom Inhalt, nun zum Ton und Farbe der Horazischen Satiren.

Horaz war keines philosophischen Systems erklärter Anhänger. In seiner Jugend mehr zur leichtlebigen Philosophie Epikurs hinneigend und einem gesunden Realismus huldigend, kam er durch gereifte Erfahrung und selbstständige philosophische Forschung dem Stoicismus näher, ohne dass er jedoch ein Stoiker von Profession geworden wäre. Er würdigte die Gediegenheit und den sittlichen Ernst der stoischen Grundsätze, mit der allzu grossen Strenge derselben, mit ihrer alles nicht Stoische verdammenden Unduldsamkeit konnte er sich jedoch nie befreunden; namentlich war er ein erklärter Feind des Tugendgeschwätzes gewisser stoischer Scheinphilosophen, die er daher bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen sucht. Diese seichten, langathmigen Aretalogen, als deren Vertreter uns Crispinus, Damasippus, Stertinius erscheinen, werden von Horaz mit der Lauge des Witzes und Spottes begossen, diese werden in ihrer komischen Überhebung und in ihrem anmassenden Unfehlbarkeitsdünkel lächerlich gemacht, nicht die stoischen Grundsätze an und für sich. Wie gesagt also, Horaz war kein Philosoph von Profession: seine Philosophie war ein durch Empirie gewonnener, auf subiectiver Stimmung beruhender Eklekticismus. (Ode ad se ipsum. Ep. I. 1).

Entbehrend der philosophischen Tiefe und Gründlichkeit der Stoiker und von Natur aus mit einem humanen Herzen begabt, fasst er daher die Fehler und Laster, die er geisselt, nicht als solche, er sieht darin nicht Abweichungen vom moralischen Princip, er nimmt sie nicht als sittliche Verirrungen, die als solche alle in gleicher Weise unsere Verdammung und Verurtheilung verdienen [2]), sondern er betrachtet dieselben als Ungereimtheiten und menschliche Schwächen, die am besten dadurch curiert werden können, dass man sie lächerlich macht und das Widerspruchsvolle an ihnen nachweist. [3]).

---

waren, indem nach Triemel (im a. Progr. p. 22) Horaz in Lucilius zugleich die Conservativen verspotten wollte, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen, soviel jedoch steht fest, dass wir keinen Grund haben, an der Gerechtigkeit seines Urtheiles hinsichtlich des Lucilius zu zweifeln. Vgl. auch Oertner im a. Progr. p. 15.

[1]) Die politische Wichtigkeit der Reise des Mäcen kommt in dieser 5. Satire nicht weiter in Betracht. Wenn daher Jaeger im a. Progr. p. 8 die Meinung äussert, dass der Gegensatz zwischen dem Ernste der Vorbereitungen und dem schliesslichen Erfolge — zwischen der Idee und deren Verwirklichung — den Griffel des Satirikers in Bewegung gesetzt habe, so scheint er mir übers Ziel geschossen zu haben. Vielmehr sind es die kleinen, aber ergötzlichen Erlebnisse, das lächerliche Benehmen mancher Personen, überhaupt das Niedrigkomische des Alltagslebens, was darin geschildert wird. Vgl. Oertner im a. Progr. p. 10.

[2]) Sat. I. 3, 96 ff.

[3]) Horaz kannte eben die menschliche Natur und wusste, dass man nicht mit zu strengen Anforderungen an dieselbe herantreten dürfe. „Virtus est vitium fugere et sapientia prima stultitia caruisse“ sagt er selbst. (Ep. I. 1, 41). Vgl. Jaeger im a.

Der Ton in seinen Satiren wechselt also zwischen launigem Humor, der den Leser unwillkürlich ansteckt, und unschuldigem Witz, der zwar sticht, aber nicht tief verwundet; nur wenn er auf seine persönlichen Gegner zu sprechen kommt, die nicht aufhörten ihn zu necken und zu verkleinern, wird er bitter und bestreicht die Pfeile, die er gegen seine Gegner absendet, mit ätzender Lauge.

Der Milde seines Herzens folgend sucht er den Ernst und die Strenge seiner Satire auf jede Weise zu mildern, was er durch verschiedene Mittel zu erreichen sucht. Diesem Zwecke dienen die kleinen Erzählungen und Fabeln, die er in seine Satiren meisterhaft einzuflechten versteht, durch welche einerseits die vorgetragenen Grundsätze auf eine belehrende und zugleich unterhaltende Weise illustriert werden, andererseits aber der Ernst und die Strenge der Discussion gemildert wird. Den gleichen Zweck verfolgt er, indem er nach langer, ernster Untersuchung über diesen oder jenen Punkt plötzlich den Ton ändert und der ganzen Untersuchung einen launigen, mit feinem Spott gewürzten Schluss gibt, was namentlich von denjenigen Satiren gilt, die stoische Grundsätze und Lehren zum Thema haben. In der gleichen Absicht geschieht es, dass er in den Satiren, worin der übermässige Luxus und das Abgehen von der einfachen, natürlichen Lebensweise getadelt werden, nicht in eigener Person auftritt, sondern die Strafpredigt jemand anderen halten lässt, gewöhnlich einen derben handfesten Bauer, dem man seine Offenheit eher nachsehen kann, wenn man sich auch getroffen fühlt, oder dass er die Strafpredigt an sich selbst adressiert [1]), nicht als ob er gerade alle die Fehler und Schwächen hätte, die er sich vorhalten lässt, sondern um weniger anzustossen, indem er sich selber vom Tadel nicht ausschliesst. Der Ernst der Untersuchung wird ferner gemildert und zugleich die komische Wirkung und Anschaulichkeit gesteigert durch den pathetischen Ton, den der Dichter oft absichtlich anschlägt, und durch die dramatische Einkleidung, die er einigen seiner Satiren gab; insbesondere gilt dieses in höherem Masse von den Satiren des zweiten Buches, die gegen die des ersten Buches einen grossen Fortschritt zeigen sowohl hinsichtlich der Form als auch der Behandlung.

Wir haben bei Gelegenheit schon bemerkt, dass Horaz das politische Gebiet in seinen Satiren nicht berührt und auch den Grund davon angegeben. Aber nicht bloss politische Verhältnisse zu berühren war misslich, auch sonst war das Zeitalter des Horaz ein anderes, als das des Lucilius. Republikanische Einfachheit und Offenheit waren Tugenden und Vorzüge, die man mehr bewunderte als selbst übte. In Erkenntnis dieser Abneigung seiner Zeitgenossen gegen offenen Tadel gab also Horaz die Fehler und Laster seiner Zeitgenossen nicht so sehr offenem Spotte preis, als er sie vielmehr in ihrer Lächerlichkeit zeigte [2]).

Progr. p. 13: „Horaz ist ein Kind seiner Zeit, die Thorheiten, Verkehrtheiten, Fehler derselben vermögen ihm nicht die Liebe zur Mitwelt zu nehmen . . . . "

[1]) Vgl. Triemel im a. Progr. p. 17: „Übrigens rechnet er (Horaz), indem er, wie schon Lucilius that, kleinere Fehler bereitwillig eingesteht, auf die allgemeine Nachsicht . . . . Zugleich benimmt er dem Ärgernis, das etwa seine Satiren noch hervorrufen könnten, dadurch beinahe den letzten Rest von Schärfe. Er will eben nicht verletzen, sondern durch pikante Belehrung die eingeschlummerte Erkenntnis wecken."

[2]) Lucilius hatte noch mit echt republikanischer Rücksichtslosigkeit die Fehler seiner Zeitgenossen getadelt. Seit der Einführung der Monarchie hatte

Ausser den zwei angeführten Gründen, von denen der eine in der Subjectivität des Dichters, der andere in den Zeitverhältnissen lag, ist aber noch ein dritter Grund, der den Horaz bewogen haben mag, in seiner Satire einen mehr milden Ton anzuschlagen. Die Satire sollte ein poetisches Erzeugnis sein. Als solches unterlag sie den für die Poesie geltenden Gesetzen, namentlich dem Gesetze der Schönheit, dem obersten Postulate für alle poetischen Erzeugnisse. „Aut prodesse volunt aut delectare poetae“ —[1]) der Dichter soll nicht bloss lehren, er soll auch ergötzen und unterhalten. Die Aufmunterung zur Tugend und die Verurtheilung und Ausrottung des Lasters ist Sache des Philosophen. Die Hinstellung des nackten Lasters kann also nicht Sache des Dichters sein, auch des satirischen nicht; denn das Laster erfüllt uns mit Abscheu und Verachtung und erregt in uns ein Gefühl des Missbehagens, entgegengesetzt dem wohlthuenden Gefühle, das die Schönheit erweckt [2]). In richtiger Würdigung also dessen, dass die Poesie das Gefühl der Beruhigung und Zufriedenheit erwecken müsse, stellt Horaz die Laster nicht in ihrer ganzen, abschreckenden Wirklichkeit dar, sondern mildert die das Gemüth verletzende Hässlichkeit derselben dadurch, dass er sie in eine Art von poetischer Färbung hüllt, und hält sich gleich fern von der grausenden Wirklichkeit und Natürlichkeit, mit der, wie wir später sehen werden, Juvenal seine Sittengemälde entworfen hat, wie von der phantastischen Tugendschwärmerei des Persius. Seine Satiren sind in ihrer Mehrzahl theils harmlose Betrachtungen, theils pikante Causerieen, in denen sich wie in einem Spiegel das Leben sammt seinen Absonderlichkeiten, Widersprüchen, Verkehrtheiten und Tollheiten abspiegelt. Wer sich in diesem Spiegel sieht — und wer sähe sich nicht darin —, der fühlt sich, wenn er überhaupt noch besserungsfähig ist, unwillkürlich gemahnt, ernstlich an seine Besserung zu denken, ohne über den Schalk von einem Dichter, der ihm den Spiegel vorgehalten, im Ernste böse sein zu können: wie sollte er es auch sein, da er im Spiegel neben sich das Bild des Dichters selbst erblickt?

Der zweite bedeutende römische Satiriker ist der schwärmerische Anhänger und Bewunderer der stoischen Philosophie, dem leider [3]) ein kurzer Lebenslauf beschieden war, — Persius Flaccus. Zu Volaterrae in Etrurien geboren, kam er mit dem 12. Jahre nach Rom und schloss sich hier, nachdem er seine Ausbildung vollendet hatte, bald an den als philosophischen und grammatischen Schriftsteller bekannten Annaeus Cornutus an.

---

sich der Ton in der guten Gesellschaft geändert, an die Stelle der früheren Rücksichtslosigkeit war eine gewisse Nachsicht und ein feiner Tact getreten. Vgl. Triemel im a. Progr. p. 17.

[1]) Ep. II. 3, 333.

[2]) Vgl. Stepan: Die dichterische Individualität des Persius. Achter Jahresbericht des Landes-Realgymnasiums in M.-Schönberg 1881 p. 9: „Auch nicht eine Satire (Horazens) kann man als solche ansehen, die es mit einem Grundgebrechen seiner Zeit als solchem zu thun hätte. Selbst in der zweiten Satire des ersten Buches fasst er das störende Eingreifen in das Eheleben nicht von Seite des moralisch verwerflichen, sondern des thörichten Handelns auf.“

[3]) Wenn Teuffel in seinen „Studien und Charakteristiken“. p. 401 meint, Persius sei für seinen Ruhm gewiss nicht zu früh gestorben, denn er hätte sich bald erschöpft, und wenn wir statt fünf stoischer Betrachtungen zehn hätten, so wäre unsere Achtung vor dem Dichter nicht grösser, so scheint er mir denn doch zu strenge zu urtheilen. Denn einmal zeigt der Dichter in der I. Satire, die, wie von vielen ange-

Die Dankbarkeit, die Persius gegen seinen väterlichen Freund empfand, ist von ihm selbst mit beredten Worten in Sat. V. geschildert worden, ein Zeugnis, gleich ehrenvoll für den Lehrer wie für den Schüler. Auch andere Männer, gleich ausgezeichnet durch Gediegenheit des Wissens und Festigkeit des Charakters, von denen hauptsächlich Thrasea Paetus und Helvidius Priscus erwähnt zu werden verdienen, würdigten Persius ihres Umganges und trugen zur Ausbildung und Kräftigung seines Charakters bei. Es waren damals für Rom traurige Zeiten: die besten Männer fielen dem tyrannischen, dabei aber höchst eitlen und eifersüchtigen Nero zum Opfer; auch sich ins Privatleben zurückzuziehen half wenig; denn auch dieses wurde als Auflehnung und Opposition ausgelegt. So zogen sich denn die besten Männer in die Stille ihrer Behausung zurück und trösteten sich dort, den Wissenschaften, namentlich der stoischen Philosophie, obliegend, über die Verderbtheit der Zeiten, bereit, wenn ihnen nicht vergönnt sein sollte, ehrenvoll zu leben, wenigstens rühmlich zu sterben. In diese traurigen Zeiten unter Nero fällt auch das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Persius. Daraus erklärt sich auch theilweise das, worauf wir noch zu reden kommen, und was den Satiren des Persius in so hohem Grade eigenthümlich ist, wir meinen einerseits den idealen Schwung derselben und den tiefen sittlichen Ernst, von dem sie durchdrungen sind, andererseits die unbestreitbare Dunkelheit, an der sie zum grossen Theile leiden.

Alles um sich her in Lasterhaftigkeit und Versunkenheit sehend, hält der für alles Schöne und Edle begeisterte Jüngling nur um so fester an dem einmal gebildeten Ideal der Jugend; die Vollkommenheit darin ist das Ziel, nach dem er unermüdlich hinstrebt und wozu er auch andere aneifern möchte; alles Halbe und Unvollkommene ist ihm ein Greuel. Aber die Zeiten waren nicht darnach, um ungestraft als Bekämpfer des Lasters auftreten zu können; eine ideale und schwärmerische Anpreisung der Tugend gieng wohl noch an, Personen und Laster offen zu bekämpfen, wäre jedoch ein nutzloses Wagnis gewesen. Deshalb die Zurückhaltung, die sich Persius auflegt, wo er auf Verhältnisse zu sprechen kommt, bei denen es nahe lag, eine Beziehung zu finden, deshalb die oft unverschuldete Dunkelheit. Übrigens hätte es auch wenig genützt, das Laster direct zu bekämpfen, so lange die Grundbedingungen zur Besserung — die Empfänglichkeit für Tugend und Schätzung ihres Wertes -- fehlten. Diese Grundbedingungen zur Besserung zu legen, hatte sich Persius in seinen Satiren zur Aufgabe gestellt, indem er seinen Zeitgenossen die Erhabenheit der Tugend vorhält und sie mit feurigen Worten zu einer alles Mittelmässige ausschliessenden, dem Höchsten zustrebenden Selbstvervollkommnung auffordert [1]).

---

nommen wird, seine letzte war, einen bedeutenden Fortschritt, indem er die Charaktere individueller erfasst und die Literaturerscheinungen tiefer entwickelt, dann aber darf man die Mängel der Darstellung und des Ausdruckes, die ihre Erklärung in dem auf das Äusserliche und Pikante gerichteten Zeitgeschmacke finden, nicht dem Dichter speciell zur Last legen. Vgl. Lüttich: Über die Mängel und Vorzüge der Satiren des Persius. Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg a/S. 1877 p. 25—26. Vgl. auch Stepan im a. Progr. p. 29.

[1]) Vgl. Lüttich im a. Progr. p. 9: „Der Stoicismus in seiner ganzen Strenge ist somit das einheitliche Princip, von dem bei Persius alles ausgeht. Seine Satiren

Nachdem wir so im allgemeinen die Dichtung des Persius charakterisiert haben, wollen wir zu seinen Satiren selbst übergehen und sie ihrem Inhalte nach kurz betrachten, worauf wir die Eigenthümlichkeiten seiner Satire im Vergleich zur Horazischen besprechen wollen.

Den 6 Satiren, die wir von Persius besitzen, ist ein Prolog vorangestellt, worin der Dichter, indem er sich bescheiden einen semipaganus nennt, der auf den Namen eines Dichters keinen Anspruch erhebe, in 14 Skazonten oder Hinkiamben die Dichterlinge geisselt, die da den Mund vollnehmen und der staunenden Welt weisszumachen suchen, sie seien von den Musen begnadete Poeten, während doch blosser Eigennutz und Gewinnsucht die Triebfeder ihres dichterischen Schaffens sind [1]).

Die erste Satire enthält die Darlegung der Gründe, die den Dichter zur Satire geführt haben, und eine strenge Verurtheilung der Verkehrtheiten der damaligen Zeit auf dem Gebiete der Poesie und Beredsamkeit. Die Dichter und Redner buhlen mit allen möglichen Mitteln um die Gunst des Publicums, dieses wiederum will nur unterhalten sein [2]). Die ganze Satire ist voll dramatischer Anschaulichkeit und scharfen Witzes, während die folgenden mehr mit rhetorischer Breite stoische Sätze behandeln.

In der zweiten Satire zeigt der Dichter, ausgehend von dem stoischen Satze, dass nur der Weise richtig zu beten verstehe, die Verkehrtheiten, die sich die Menschen in ihren Gebeten an die Götter zu Schulden kommen lassen. Mit tiefgefühlter Entrüstung werden zunächst jene gegeisselt, die im Vertrauen auf die Nachsicht der Götter sich erkühnen, denselben mit lasterhaften und unsittlichen Wünschen zu nahen; alsdann wird gezeigt, dass manche Wünsche unverständig, andere ungereimt seien, Schliesslich eifert der Dichter wider die gottlose Gewohnheit, sich die Götter durch kostbare Geschenke geneigt machen zu wollen, da doch ein frommes Gemüth und ein reines und tugendhaftes Herz die besten Opfer sind, die wir den Göttern darbringen können. Die ganze Satire ist von einem tiefen Ernste durchweht und zeigt eine wahrhaft bewunderungswürdige Vollkommenheit der sittlichen Anschauung [3]).

Die dritte Satire ist mit der ersten verwandt. Wie dort die Verkehrtheiten auf dem Gebiete der Poesie und Beredsamkeit, so werden hier die Schwelgerei, Genusssucht und die Lässigkeit der vornehmen römischen Jugend im Studium der praktischen Philosophie gegeisselt. Der Reichthum und die vornehme Geburt seien keine Entschuldigung, sondern vielmehr ein Vorwurf

---

als Lebensbilder sind in allen ihren Besonderheiten lediglich durch diesen Standpunkt über dem Leben bedingt.“

[1]) Prolog. v. 6—7. 12 ff.

[2]) Der Unmuth über das verkehrte Treiben zwingt den Dichter zur Satire. (Sat. I, 1 ff.) Ohne Rücksicht auf die Anerkennung von Seite des Publicums, auf die er bei dem bloss auf das Äusserliche gerichteten, verdorbenen Geschmacke seiner Zeit auch gerne verzichtet, will er dem Lucilius und Horaz gleich über die menschlichen Verkehrtheiten lachen (Sat. I, 114 ff.). Mit greiflicher Anschaulichkeit werden 2 Vertreter des verderbten Geschmackes charakterisiert: der durch sein prunkendes Äussere und seinen affectierten Vortrag nach der Gunst der Zuhörer haschende Declamator (S.I, 15 ff.) auf der einen, auf der anderen Seite der reiche Poet, der sich die Anerkennung seines Auditoriums zu erkaufen weiss, dabei aber mit ernster Miene ein unparteiisches Urtheil fordert (Sat. I, 53 ff.).

[3]) Sat. II, 21 ff. u. Sat. II, 68 ff.

mehr für ihre Nachlässigkeit [1]. Dabei entwickelt der Dichter in Kürze die Hauptcapitel der stoischen Ethik [2]) und schliesst mit der Widerlegung des Einwandes, dass der gewöhnliche Hausverstand ausreichend sei, das Leben vernünftig zu regeln [3]. Solche mit sich selbst zufriedene Hausverstandmenschen gleichen dem Kranken, der an seine Krankheit nicht eher glauben will, bis er stirbt. Wer dem Geize, der Lüsternheit, der Schwelgerei, der Furcht und dem Zorne unterworfen ist, der ist geistig krank und bedarf der philosophischen Cur.

In der vierten Satire werden, ausgehend vom platonischen Dialog „Alkibiades I.", die vornehmen jungen Leute, die sich an die Verwaltung des Staates herandrängten, ohne die hiezu nöthigen Eigenschaften zu besitzen, zurechtgewiesen und zur Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung aufgefordert [4].

Die 5. Satire beginnt mit einer glühenden Schilderung der Gefühle der Dankbarkeit, die Persius gegen seinen Lehrer und väterlichen Freund Cornutus hegte. Dann wendet er sich an die Jugend und fordert dieselbe auf, sich dem Studium der Weisheit hinzugeben und die Selbstvervollkommnung nicht länger aufzuschieben. Daran schliesst sich die Behandlung des stoischen Satzes, „dass der Weise allein frei sei". Frei ist derjenige, der thut, was er will. Dies kann man nur vom Weisen sagen, denn alle anderen folgen ihren Leidenschaften, sind mithin Knechte derselben und unfrei [5].

Die 6. und letzte Satire ist an den dem Persius befreundeten Dichter Caesius Bassus gerichtet. Der Dichter erkundigt sich zunächst nach dem Aufenthalte und der Beschäftigung seines Freundes und theilt ihm alsdann mit, dass er in Lunae portus frei von Ehrgeiz und Bereicherungssucht ein abgeschiedenes, beschauliches Leben führe. So findet er den Übergang zum zweiten Theile der Satire, worin er den rechten Gebrauch des Reichthums lehrt und diejenigen geisselt, die ihr Vermögen verschwenden oder zu grossem Geize fröhnen [6]. Betrachten wir nun, was den Persius Horazen gegenüber charakterisiert.

Die Satire des Horaz trägt noch manchmal eine kleine Verwandtschaft mit jenen alten Mischgedichten, wie sie die alte satura liebte, zur Schau. Wenn er auch, eingedenk seines eigenen Ausspruches: „denique sit quidvis simplex dumtaxat et unum" [7], seinen Satiren ein genau abgegrenztes Thema unterlegt, so befolgt er doch in der Behandlung desselben keine streng gegliederte, systematische Ordnung, sondern behandelt den zu besprechenden Gegenstand in einer dem Conversationstone der gebildeten Gesellschaft entsprechenden Weise, die Sprünge und Abweichungen von dem ursprünglichen Thema gestattet. Indessen wenn er auch von seinem Gegenstande abzuweichen scheint, so findet er doch den scheinbar verloren gegangenen Faden der Untersuchung nach jeder Abschweifung immer wieder und vermeidet so auf das glücklichste

---

[1]) Sat. III, 24 ff.
[2]) Sat. III, 66 ff.
[3]) Sat. III, 77 ff.
[4]) Sat. IV, 23 ff. u. Sat IV, 51—52.
[5]) Sat. V, 83 ff. u. Sat. V, 124 ff.
[6]) Sat. VI, 25 ff: „Messe tenus propria vive et granaria, fas est,
Emole; quid metuis? occa, et seges altera in herba est."
[7]) Ep. II. 3, 23.

die aus einer zu schulgerechten Behandlung des Stoffes entspringende Eintönigkeit und Einseitigkeit. Daher kommt es, dass seine Satiren nie ermüden und selbst bei Wiederholungen, dadurch dass er dem Gegenstande eine neue Seite abzugewinnen weiss, gleich anziehend bleiben. Anders Persius.

Er stellt seine Themen, die meistens der stoischen Moralphilosophie entnommen sind, auf und zergliedert dieselben in einer trotz ihrer gesuchten Natürlichkeit gekünstelten und affectierten Sprache, die bei aller pointierten Kürze mit Bildwerk überladen ist und sich mit Vorliebe in wuchtigen und schlagenden Ausdrücken bewegt, bis ins kleinste Detail, verfällt jedoch dabei in eine einseitige, ermüdende Eintönigkeit, welche bewirkt, dass seine Satiren alle nach einem Leisten gearbeitet zu sein scheinen [1]). Indem er jeden seiner Lehrsätze mit einer Reihe von Beispielen belegt, lösen sich seine Satiren in eine Menge von Einzelgemälden auf, die nur lose zu einem Gesammtbilde verknüpft sind, so dass es bei der sprunghaften Weise, in der der Dichter seinen Stoff behandelt, namentlich in den dialogischen Partien oft schwer hält, den verbindenden Grundgedanken festzuhalten. Dazu kommt noch die geringe Consistenz der uns vorgeführten Personen, die, ehe wir es recht merken, verschwinden oder mit einander vertauscht werden [2]). Während Horaz die Personen, die er uns vorführt, selbst in dem Falle, wenn sie typisch oder fingiert sind, nichtsdestoweniger derart zu beleben versteht, dass wir die geheimsten Triebfedern ihrer Handlungen kennen lernen und ihre innersten Gedanken lesen können — wir verweisen nur auf die Argumentation des Geizhalses in der I. Satire —, präsentieren sich die Gestalten des Persius bereits als fertige Charaktere ohne Leben und Bewegung, oder ihre Bewegung ist eine bloss äusserliche und rein mechanische, indem es der Dichter mit nicht zu leugnender Meisterschaft versteht, einzelne gewissen Menschengattungen eigenthümliche Züge im Reden und Handeln zusammenzufassen und an einem Individuum zu vereinigen [3]). Zwar sind auch die Charaktere des Horaz grösstentheils allgemein gehalten: der aufdringliche Geselle, der sich uns anhängt, ohne dass er sich abschütteln liesse, der prahlerische Emporkömmling, der sich auf Küche und Keller zugute thut, stösst uns noch jetzt auf, aber sie entbehren dennoch nicht der individuellen Lebensfrische, während die von Persius geschilderten Charaktere blosse abstracte Repräsentanten der Gattung sind.

Oben haben wir bereits bemerkt, dass Horaz keines philosophischen Systems einseitiger Anhänger war. Er philosophierte nicht nach den Regeln irgend einer Schule, seine Philosophie ist eine Sammlung von Vorschriften, wie man das Leben vernünftig einrichten müsse, hervorgegangen aus seiner eigenen

---

[1]) Vgl. Lüttich im a. Progr. p. 18: „Des Dichters sprachlicher Ausdruck repräsentiert den directen Gegensatz zu dem weichlich zerfliessenden, affectierten Modestil der Zeit . . . . doch geht er in diesem Bestreben oft zu weit und kommt zur diametral entgegengesetzten Manier: der stoischen Härte des Stiles.

[2]) Über diese dem Persius eigenthümliche Detailmalerei vgl. Lüttich im a. Progr. p. 13. 19—20. Bezüglich der Härte der Übergänge und des Mangels an Consistenz der vorgeführten Personen vgl. Stepan im a. Progr. p. 23—26.

[3]) Vgl. Lüttich im a. Progr. p. 14—15. 19—20. Über den Einfluss des Studiums der stoischen Aretalogen und Sophrons auf unseren Dichter, dessen Folge eben seine Kunst in der Kleinmalerei ist, vgl. Lüttich im a. Progr. p. 22 und Teuffel, Studien p. 407.

durch Umgang und feine Beobachtung gewonnenen Lebenserfahrung. Nicht so Persius. Ermangelnd der die Schroffheiten und Überschwenglichkeiten der Schulphilosophie mildernden und ausgleichenden Lebenserfahrung, ist er ein treuer Verfechter der stoischen Grundsätze. Der oberste Zweck des Lebens — die Erreichung der wahren Glückseligkeit, die in einem durch Furcht und Begierde ungetrübten Gleichmuth der Seele besteht, — ist das Ziel, das ihm vorschwebt. Ein Feind alles Pactierens und auf halbem Wege Stehenbleibens, strebt er immerfort diesem hohen Ziele zu und fordert auch seine Mitbürger dazu auf.

Dabei ist der Ton, den er anschlägt, immer ernst und der Würde des zu behandelnden Gegenstandes angemessen; man fühlt, dass ihm das, was er sagt, vom Herzen komme und man ist gezwungen, ihn zu achten. Freilich entbehren seine Ideen trotz ihrer hohen Sittlichkeit der realen Unterlage und der praktischen Erfahrung, so dass wir uns bei aller Anerkennung der redlichen Absicht für dieselben nicht recht erwärmen können. Horaz hingegen weiss auch dem ernstesten Gespräche eine humoristische Wendung zu geben, überall guckt hinter der Maske des Ernstes der Schalk hervor [1]).

Was die Verse des Persius anlangt, so hat er auf dieselben viel Sorgfalt verwendet, sie fliessen rasch, sind gerundet und voll Wohllaut. Der Ausdruck ist nach Art der Stoiker kernig und etwas erhaben, dabei jedoch wegen der schon besprochenen nothwendigen Zurückhaltung und einer gewissen im Zeitgeschmacke begründeten Manier, die gewisse Sachen mehr andeutet als deutlich ausspricht, sowie wegen der zahlreichen Verbal- und Gedankentropen oft bis zur Unverständlichkeit dunkel [2]). Auch ist er wenig selbstständig; nicht bloss allgemeine Gesichtspunkte, auch einzelne Phrasen und Worte entlehnt er dem Horaz, so dass seine Satiren zumeist aussehen, wie ein nach Horaz zusammengeflickter Cento [3]).

Doch mit allen diesen Mängeln, die zum Theile in der Zeitrichtung, zum Theile in der noch nicht zur Vollendung gelangten formellen Ausbildung des Dichters ihren Grund haben, söhnt uns des Dichters aufrichtige, vom Herzen kommende Begeisterung für die Tugend aus, die aus seinen Satiren so überzeugend spricht.

Der dritte Vertreter der Satire ist D. Junius Juvenalis. Zu Aquinum im Lande der Volscer als Sohn eines begüterten Freigelassenen oder vielleicht eines freien römischen Bürgers geboren, kam er später nach Rom [4]). Hier besuchte er

---

[1]) Vgl. Teuffel, Studien p. 400. Lüttich im a. Progr. p. 17.

[2]) Über des Persius Tropen vgl. Stepan im a. Progr. p. 27. Allerdings musste die von einer lebhaften Gesticulation begleitete Recitation die Dunkelheit erheblich vermindern, auch werden die Satiren des Persius trotz ihres abstracten Charakters manche Anspielung enthalten haben, welche die Zeitgenossen verstehen konnten, so dass es ihnen sogleich klar war, „wen der Dichter durch seine Schläge auf den Strauch zu treffen beabsichtige." Stepan p. 13.

[3]) Seine Abhängigkeit von Horaz in sprachlicher Beziehung hat am ausführlichsten behandelt Werter: De Persio Horatii imitatore. Beilage zum Programm der lateinischen Hauptschule zu Halle 1883. Ein Drittel der sich bei Persius vorfindenden Verse deutet nach Werter auf Nachahmung des Horaz, obschon dieselbe nicht immer beabsichtigt war (p. 3 u. p. 19—20), 28 Wörter finden sich nur bei ihm, 42 erst seit ihm, gegen 250 gebraucht er in einer ungewöhnlichen Bedeutung. (p. 27).

[4]) Seine Geburtszeit betreffend vgl. Weidner: D. Junii Juvenalis saturae. Leipzig 1873. Einleitung p. 3 u. 4.

zuerst die Schule eines Grammatikers, später die eines Rhetors. Zu Rom verkehrte er freundschaftlich mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, namentlich mit Martialis und wahrscheinlich auch mit Quintilian. Nachdem er einige Zeit Kriegsdienste gethan — er soll Tribun einer Cohorte gewesen sein — kehrte er wieder nach Rom zurück. Von seinen späteren Schicksalen haben wir keine genaue Kunde, nur soviel wissen wir, dass er gegen Ende seines Lebens aus Rom verbannt wurde, nach einigen nach Britannien, nach anderen nach Ägypten [1]). Bald darauf soll er gestorben sein.

Wir besitzen von Juvenal 5 Bücher Satiren, welche zum grössten Theile eine mit schauerlicher Wahrheit und Treue gezeichnete Darstellung des socialen und sittlichen Verfalles der damaligen Römerwelt enthalten. Im ersten Decennium nach 47 p. Chr. geboren, hatte der Dichter die Sittenverderbnis, wie sie unter Domitian das römische Reich wie die römische Gesellschaft immer tiefer ins Verderben zog, als Mann mitangesehen und konnte darob nur mit tiefstem Schmerze und aufrichtiger sittlicher Entrüstung erfüllt werden [2]). Diese Seelenstimmung, ein Gemisch von stiller Resignation und mit Mühe zurückgehaltener Wuth, zeigt sich insbesondere in den 5 Satiren des I. Buches. In der ersten Satire legt der Dichter die Gründe dar, die ihn zur Abfassung von Satiren bewogen haben. Bei der grossen Menge der verschiedenartigsten Laster sei es für einen unbescholtenen Mann schwer, ruhiger Zuschauer zu bleiben: der Unwille zwinge ihn zum Schreiben [3]). Die Verbitterung, die den Dichter erfüllte, zeigt sich recht deutlich in den verzweifelten Worten: „aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum, || si vis esse aliquid: probitas laudatur et alget.“ (Sat. I. 1, 73—74).

Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, dass sich die grössten Gegensätze oft berühren. Diese alte Wahrheit bewährte sich auch an der damaligen römischen Gesellschaft. Auf der einen Seite die grösste Schwelgerei und Verweichlichung: die angesehensten Männer nehmen sich in Kleidung, Putz, Lebensweise und Gebahren die Frauen zum Muster, ja, nicht genug daran: sie lassen sich Männern antrauen gleich Weibern. Auf der anderen Seite wieder das unverschämteste und heuchlerischeste Haschen nach einem philosophischen Anstrich [4]). Dieser Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Schein wird vom Dichter in der 2. Satire treffend gegeisselt. Wie sehr der Gegensatz zwischen dem äusserlichen Glanz des römischen Weltreiches und der inneren Fäulnis dem patriotischen Herzen des Dichters wehethat, ersieht man aus dem Stossseufzer am Schlusse der Satire: „. . . . arma quidem ultra || litora Jubernae promovimus et modo captas || Orcadas ac minima contentos nocte Britannos; || sed quae nunc populi fiunt victoris in urbe, || non faciunt illi, quos vicimus.“ (Sat. I. 2, 159 ff).

In der dritten Satire schildert der Dichter in launiger Weise und mit grosser Anschaulichkeit die Mühsale, die das Leben in Rom einem armen, aber rechtlichen

---

[1]) Vgl. Weidner. Einleitung p. 18 ff. Teuffel, Studien p. 411—412.

[2]) C'est le siècle de Domitien, c'est l'universelle perversité romaine sous cet effroyable tyran, qu' attaque et que stigmatise notre poëte. (Widal, Juvénal et ses Satires. Paris 1870 p. 14).

[3]) Sat. I. 1, 30 ff. Sat. I. 1, 79—80.

[4]) Sat. I. 2, 3. I. 2, 9—10. I. 2, 19—20.

Manne auflegt. Sittenreinheit und Unbescholtenheit gelten nichts, nur der Reichthum gibt Ansehen. Deshalb entschliesst sich der Bekannte des Dichters, den dieser in der Satire redend einführt, die Stadt zu verlassen; denn was sollte er auch darin? „Quid Romae faciam? mentiri nescio, librum, || si malus est, nequeo laudare et poscere; motus || astrorum ignoro; funus promittere patris || nec volo nec possum; ranarum viscera nunquam || inspexi; ferre ad nuptam, quae mittit adulter, || quae mandat, norunt alii . . . " (Sat. I. 3, 41 ff.).

Die 4. Satire gibt dem Dichter Gelegenheit, wieder den Luxus der vornehmen römischen Welt loszuziehen. In einem komisch-pathetischen Tone schildert uns der Dichter, nachdem er zuerst den Günstling des Domitian, Crispinus, verspottet hatte, die Verhandlungen des Staatsrathes, der auf Befehl Domitians allen Ernstes darüber beräth, wie ein gefangener Meerfisch von ungewöhnlicher Grösse am besten zugerichtet werden könnte [1]).

In der 5. Satire schildert der Dichter mit gerechter Entrüstung das schmähliche, selbstverschuldete Loos der Parasiten und Possenreisser von Profession. Die 6. Satire bildet ein Buch für sich.

Der Entschluss eines Bekannten [2]), in den Ehestand zu treten, gibt dem Dichter die Veranlassung, ein Nachtstück zu malen, das den tiefen Sittenverfall der damaligen römischen Frauenwelt schauerlich beleuchtet. Wir haben zwar keinen Grund, an der Wahrheit der uns gebotenen Zeichnung zu zweifeln, doch scheint nichtsdestoweniger die Vermuthung begründet zu sein, dass der Dichter infolge seiner Abneigung gegen das weibliche Geschlecht zu einem etwas zu starken Auftragen der dunklen Farben verführt worden sei, was auch daraus erhellen dürfte, dass er die kleinen Schwächen weiblicher Eitelkeit mit dem gleichen Eifer verdammt wie die gröbsten Ausschweifungen, die widernatürlichsten Laster.

Das III. Buch umfasste die 7., 8. und 9. Satire. In der 7. Satire beklagt der Dichter die Indolenz und den Mangel an Munificenz von Seite der Vornehmen den Vertretern der Dichtkunst und der soliden Wissenschaften gegenüber. Und doch waren ebendieselben Leute gar nicht knauserig ihren Buhlerinnen gegenüber oder wenn es galt noblen Passionen zu fröhnen. Mit sarkastischer Ironie sagt der Dichter in dieser Beziehung: „Non habet infelix Numitor, quod mittat amico: || Quintillae quod donet, habet: nec defuit illi, || unde emeret multa pascendum carne leonem || iam domitum: constat leviori belua sumptu || nimirum, et capiunt plus intestina poetae." (Sat. III. 7, 74 ff.). Nicht Talent und Wissen, sondern bloss der Aufwand, den jemand mache, diene zum Massstab seiner Beurtheilung.

Die 8. Satire verurtheilt den Ahnenstolz, der sich auf keine eigenen Verdienste zu stützen hat, und zeigt, dass der wahre Adel auf eigener Tüchtigkeit beruhe [3]). In der 9. Satire, die ein Muster beissenden Spottes ist, lässt der Dichter den verkommenen Naevolus eine treffliche Selbstironie auf sein erbärmliches Leben halten. Sie gewährt uns einen tiefen Einblick in den Verfall, dem auch die Heiligkeit des Familienlebens zum Opfer gefallen war.

Die 10., 11. und 12. Satire bilden das vierte Buch.

---

[1]) Sat. I. 4, 37 ff.

[2]) Sat. II. 6, 25 ff. II. 6, 45 ff.

[3]) Sat. III. 8, 24 ff, III. 8, 269 ff.

Die 10. Satire schlägt einen mehr belehrenden Ton an und zeigt, dass die meisten Menschen in ihren Wünschen und Gebeten fehlen, indem sie Eitles und Überflüssiges oder gar ihnen Schädliches von den Göttern verlangen [1]. Die 11. und 12. Satire haben einen mehr persönlichen Anstrich. Die Einladung an einen Freund zu einer frugalen Mahlzeit nimmt der Dichter in der 11. Satire zum Anlass, gegen den Tafelluxus seiner Zeit loszuziehen [2]. In der 12. Satire stellt der Dichter die wahre, uneigennützige Freundesliebe, die er seinem aus einem Schiffbruch geretteten Freunde kundgibt, dem Egoismus seiner Zeit gegenüber, der sich namentlich in der zur Mode gewordenen Erbschleicherei offenbarte [3].

Das 5. Buch endlich besteht aus der 13., 14., 15. und 16. Satire.

Die 13. und 14. Satire sind in einem ruhigen, belehrenden Tone geschrieben. In der 13. Satire lehrt der Dichter, indem er einen Freund, der einen Verlust an seinem Vermögen erlitten, tröstet, dass der Schmerz des Mannes über zeitlichen Verlust seine Grenzen haben und frei von Rachsucht sein müsse. Daran schliesst sich der Nachweis, dass unrechter Gewinn wie überhaupt jedes Verbrechen im bösen Gewissen seinen Richter und Bestrafer finde. Von tiefem moralischem Verständnis zeugen die Worte: „. . . . prima est haec ultio, quod se ‖ iudice nemo nocens absolvitur . . . .“ (Sat. V. 13, 2—3) und: „poena autem vehemens ac multo saevior illis, ‖ quas et Caedicius gravis invenit et Rhadamanthus, ‖ nocte dieque suum gestare in pectore testem.“ (Sat. V. 13, 196 ff.). Endlich wenn er sagt: „nam scelus intra se tacitum qui cogitat ullum, ‖ facti crimen habet . . .“ (Sat. V. 13, 209—210).

In der 14. Satire zeigt der Dichter, wie sehr die Kinder geneigt sind, die Fehler ihrer Eltern nachzuahmen, wobei namentlich das ungezügelte Streben nach Geld gegeisselt wird; man müsse sich daher vor allem hüten, was die zarten Herzen der leicht empfänglichen Jugend schädigen könnte. Treffend sagt in dieser Beziehung der Dichter: „Ergo miser trepidas, ne stercore foeda canino ‖ atria displiceant oculis venientis amici, ‖ ne perfusa luto sit porticus, . . . ‖ illud non agitas, ut sanctam filius omni ‖ aspiciat sine labe domum vitioque carentem?“ (Sat. V. 14, 64 ff.).

Die 15. und 16. Satire endlich sind bar jeder satirischen Tendenz und ohne Schwung und Kraft, weshalb man sie auch dem Juvenal absprechen zu müssen glaubte; jedenfalls zeigen sie, dass sie von dem bereits alternden Dichter verfasst sein müssen. Die 15. enthält eine Verurtheilung der rohen Leidenschaften der Feindschaft und des Hasses; die 16. eine Anpreisung des Militärstandes; sie ist übrigens unvollendet.

Wir haben bereits oben bemerkt, dass der Unmuth über den socialen Sittenverfall dem Dichter den Griffel in die Hand gedrückt habe. Zwar begann er seine schriftstellerische Thätigkeit erst mit Trajan, während die Personen, die er angreift, insoweit die Namen nicht typisch oder fingiert

---

[1]) Sat. IV. 10, 1 ff.
[2]) Sat. IV. 11, 9 ff. IV. 11. 16. IV. 11, 35 ff.
[3]) Sat. IV. 12, 48—51.

sind, einer früheren Zeit angehören [1]), aber es sind eben nicht einzelne Personen, die er bekämpfen will, sondern die Laster und Verkommenheiten, und diese waren auch in seiner Zeit so ziemlich die gleichen geblieben [2]); auch bot erst die glücklichere Zeit unter Trajan dem Dichter die Möglichkeit, dem Unwillen, der sein ganzes Innere erfüllte, Ausdruck zu geben.

Was nun die Art und Weise der Behandlung des Stoffes anlangt, so unterscheidet sich Juvenal sowohl von Horaz als auch von Persius. Auch Horaz verurtheilt das Laster, aber er zeichnet dasselbe nicht in seiner ganzen Nacktheit, wie er überhaupt mehr die allgemein menschlichen Schwächen, von denen er auch sich selbst nicht ausschliesst, zu behandeln liebt. Der Standpunkt, von dem aus er die menschlichen Thorheiten und Verirrungen betrachtet, ist der eines Mannes, der sich durch Studium und Lebenserfahrung über den Haufen der Durchschnittsmenschen emporgehoben hat und von diesem erhöheten Punkte aus das Treiben der Menschenwelt unter sich beobachtet: lächelnd, wenn er sieht, dass aus Unverstand gefehlt wird, manchmal wohl auch etwas ärgerlich, wenn er bemerkt, dass auch Bosheit im Spiele ist, nie jedoch im Zorne polternd und fluchend, da die Kenntnis seiner eigenen Natur und ihrer Schwächen ihn auch in der Beurtheilung und Verurtheilung anderer milde und nachsichtig sein lehrt.

Ganz anders verfährt Juvenal. Er stellt das Laster in seiner ganzen Blösse dar und wüthet und poltert dagegen, ist jedoch nicht imstande, dasselbe generell aufzufassen, wenn auch das 3. und 4. Buch theilweise Ausnahmen davon machen, noch auch hat sein Zorn einen idealen Anhauch: er versteht es meisterlich, das Hässliche zu zeichnen, das Schöne darzustellen und dadurch für dasselbe zu begeistern, versteht er nicht. Und das ist es, worin ihn Persius weit übertrifft. Zwar sind die Gemälde Juvenals naturgetreuer, lebensfrischer und kräftiger, aber der ideale Hintergrund fehlt ihnen. Auch Persius hasst das Laster; aber um davon abzuschrecken, stellt er es nur mehr andeutungsweise und in äusseren Umrissen dar, malt dagegen sein Gegentheil — die Tugend in ihrer ganzen, bezaubernden Schönheit. Es könnte zwar einge-

---

[1]) Sat I. 1, 162 ff: „Securus licet Aenean Rutulumpue ferocem
Committas, nulli gravis est percussus Achilles
Aut multum quaesitus Hylas urnamque secutus.
Ense velut stricto quotiens Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
Criminibus . . . . . .
. . . . . experiar, quid concedatur in illos,
Quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina."

[2]) Vgl. Weidner, Einleitung p. 8 und 9. vgl. auch Christ: Über die Art und Tendenz der Juvenalischen Personenkritik. Neunter Jahresbericht des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Landskron in Böhmen. 1880—81. p. 9: „Indem (Juvenal) den Römern ein klares Spiegelbild ihrer Versunkenheit vorhalten will, schildert er eine zwar vergangene Zeitperiode, deren Nachwirkungen jedoch sie noch fortleben lassen und sich gerade jetzt, wo auch dem Bessern Raum geschaffen werden soll, erst recht fühlbar machen." Übrigens lässt sich nicht leugnen, dass die Darstellungsweise Juvenals an einer gewissen Zeitverschwommenheit leidet, wie wir andererseits keinen Grund haben, der von Christ verfochtenen Ansicht zu widersprechen, der Dichter habe unter dem vorgeschützten Namen Verstorbener Zustände und Personen der Gegenwart treffen wollen, wenn sich auch der Beweis dafür nicht immer erbringen lässt. (Christ im a. Progr. p. 20).

wendet werden, dass Juvenal, wenn er der Wahrheit treu bleiben wollte, nicht anders verfahren konnte, und dass die Zeiten, die er zu schildern hatte, und nicht er Schuld trügen, dass die Gemälde, die er entworfen, eine dunkle Färbung hätten [1]). Allein obschon sich nicht leugnen lässt, dass dieser Einwurf seine theilweise Berechtigung hat, so werden wir doch schwerlich fehlgehen, wenn wir behaupten, dass der Mangel an einer gewissen philosophischen Obiectivität, ferner die Vorliebe der Rhetorik, der Juvenal früher oblag, für das Pathetische und Contrastreiche, endlich wohl auch zum Theile das bereits vorgerückte Alter des Dichters und infolge dessen eine gewisse Neigung, die Dinge schwärzer zu sehen, als sie in der Wirklichkeit sein mochten, mit verschuldet haben, dass die Zeichnungen so dunkel ausfielen. Doch hat Juvenal während seiner dichterischen Thätigkeit allmählig eine grössere Ruhe und einen weiteren und freieren Blick erworben, so dass z. B. die 10., 13. und 14. Satire einen ganz Horazischen Anstrich haben.

Was endlich die Anlage der Juvenalischen Satiren anlangt, so verräth auch sie uns den gewesenen Rhetor durch den schulgerechten Plan, nachdem sie entworfen sind, durch die genaue Abgrenzung der jedesmal zu behandelnden Materie, sowie durch die Häufung der Beispiele. Die kunstvolle Nonchalance, mit der es Horaz versteht, von dem Gegenstande abzuspringen, ohne jedoch den Faden der Untersuchung aus der Hand zu verlieren, kennt Juvenal nicht; bei ihm ist alles genau abgezirkelt und aufs strengste bemessen. Auch den leichten, plaudernden Ton, durch den Horaz die Leser zu fesseln weiss, vermisst man bei Juvenal. Dagegen ist seine Sprache kräftig und tönend, der Ausdruck voll Präcision und satirischer Schärfe. Schärfe der Beobachtung und Darstellung, Richtigkeit und Wahrheit der Zeichnung, Kraft und Schwung des Ausdruckes sind es, die Juvenal auszeichnen. Was wir an ihm vermissen, ist tiefere, philosophische Auffassung und ruhige Obiectivität, sowie die aus idealer [2]) Begeisterung entspringende Zuversicht auf eine bessere Zukunft. Wenn man jedoch die Aufrichtigkeit der von ihm zur Schau getragenen sittlichen Entrüstung in Zweifel zieht, so thut man ihm entschieden Unrecht, wenn wir auch gerne zugeben, dass er auch hierin den echten Römer nicht verleugnet: nicht so sehr als Übertretung des Sittengesetzes brandmarkt er das Laster, sondern als Verstoss gegen das Herkommen, gegen den mos maiorum.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen.

Aus Unmuth über die Verderbtheit der Zeiten griffen alle drei, Horaz nicht minder wie Persius und Juvenal zum Griffel des Satirikers: lachen wollten sie über die menschlichen Verkehrtheiten und Thorheiten. Freilich ist das helle, unschuldige Lachen, das auch andere unwillkürlich ansteckt, nur Horazen gelungen: die Laster und Verbrechen, gegen die Persius und Juvenal ankämpften, liessen sich dadurch, dass man sie bloss lächerlich machte, nicht curieren, sie fordern vielmehr die schärfste Verurtheilung und Verdammung heraus. Aber nicht bloss die Verschiedenheit der Zeitverhältnisse,

---

[1]) Vgl. Weidner, Einleitung p. 10. Teuffel, Studien p. 417 ff.

[2]) Von einer religiösen Überzeugung des Dichters im Sinne des Volksglaubens kann natürlich ebensowenig die Rede sein als bei Horaz oder Persius, doch hat keiner der beiden letzteren dem Gedanken, dass sich die Götter um die Menschheit nicht kümmern, so schroffen Ausdruck gegeben, wie Juvenal. Vgl. Teuffel, Studien p. 418.

auch die des Charakters und Bildungsganges musste auf Ton und Färbung der Satire jedes einzelnen von ihnen bestimmend einwirken. Horaz ist zu wenig Philosoph und hat doch zu viel Philosophie, um je einseitig zu werden und sich den klaren Blick trüben zu lassen; Persius ist zu viel Philosoph, hat jedoch zu wenig Philosophie und praktische Erfahrung, um sich nicht manchmal vom realen Boden thatsächlicher Verhältnisse in das nebelhafte Reich phantastischer Schwärmereien zu verlieren; in Juvenal endlich zeigt sich uns der zwar persönlich ehrenhafte, scharf und richtig beobachtende, aber doch auf einem, wenn ich so sagen darf, spiessbürgerlichen Standpunkte stehende, rauhe Kriegsmann, dessen Blick immer nur an einzelnen Dingen haften bleibt, und der nicht imstande ist, sich zu einer höheren, idealen Auffassung der Erscheinungswelt aufzuschwingen.

Ant. Artel.

Inhaltsverzeichnis.